

Hundert Jahre sind keine lange Zeit: Die ‚Harlem Renaissance‘

Helmut von der Lahr, September 2020

Hundert Jahre sind für Menschen immer noch eine lange Zeit. Doch schauen wir mit historischem oder künstlerischen Interesse auf einen doch schon so fernen Zeitraum, tritt ein merkwürdiger Linseneffekt ein: die Geschehnisse rücken uns nahe, entfalten so etwas wie erneute unmittelbare Bedeutung. Auch die Relativität historischer Gewichtung und Erfahrung wird deutlich.

Für das eurozentrische Bewusstsein sind **die Zwanziger Jahre** widersprüchlich. Einerseits „Goldene Zwanziger“, andererseits dominiert von „Zwischenkriegswahrnehmung“. „Zerfall der alten Ordnungen“, „Weltwirtschaftskrise“, „Totalitarismus“ beherrschen die Erinnerungslandschaft. Für die afroamerikanische intellektuelle Identität allerdings verbindet sich dieser Erinnerungszeitraum, jenseits der Globalgeschichte, mit dem Phänomen „Harlem Renaissance“: Jazz, Blues, Black Poetry.

In dieser Erinnerungsperspektive entsteht aus dem politisch-ökonomisch motivierten Zug der Schwarzen aus dem ländlichen Süden der USA in den industrialisierten Norden und Nordosten eine kulturelle „Renaissance“ der Afroamerikaner. Wobei der Begriff der „Wiedergeburt“, der „Renaissance“ natürlich hier den gleichen Widerspruch, das gleiche Missverständnis birgt, wie der europäische Terminus: Wiedergeburt oder Entstehung von ganz Neuem?

In jedem Falle: Diese von den Zeitgenossen „Black Renaissance“ oder „New Negro Movement“ genannte Bewegung schwarzer intellektueller Selbstfindung und Selbstbehauptung, erlangte kulturhistorische Bedeutung unter dem Begriff der „Harlem Renaissance“. Es ist leicht nachvollziehbar, warum das New Yorker Quartier von Harlem bei dieser Namensfindung eine so prominente Rolle spielte. Denn erstmals wurde damals dort von der weißen nordamerikanischen Gesellschaft die afroamerikanische Kultur überhaupt als Kultur, und schwarze Musiker, Künstler, Literaten, Intellektuelle und Politiker als Träger, als Trägerinnen einer eigenständigen Kultur wahrgenommen. Die Blues-Sängerin Bessie Smith, der Pianist Jelly Roll Morton, der Jazzer Louis Armstrong, der Komponist Duke Ellington, die Tänzerin Josephine Baker, und viele andere mehr waren die, oder wurden zu den „öffentlichen Gesichtern“ schwarzer kultureller Identität, wie sie die Harlem Renaissance hervorbrachte. Poeten und Schriftsteller wie Paul Laurence Dunbar, James Weldon Johnson, Claude McKay, Langston Hughes, Zora Neale Hurston waren poetische und literarische Stimmen, die erstmals von „der Kritik“ wahrgenommen wurden. Dabei mussten schwarze Künstler und Künstlerinnen von Anfang an mit jenem Widerspruch zurechtkommen, der die Kreativität schwarzer Musiker und Intellektueller in dieser Zeit prägte: Schwarze Kultur wurde durch weiße Verleger, weiße Impresarios, weiße Club-Besitzer kanalisiert oder selektiert. Weiße Verlagshäuser verlegten die „wichtigen schwarzen Stimmen“. Im Harlemer „Cotton Club“ spielten und sangen die aufregendsten schwarzen Musiker und Musikerinnen für ein ausschließlich weißes Publikum. Schwarze Kultur wurde in der Zeit der „Harlem Renaissance“ in den allermeisten Fällen inszeniert als exotischer Sonderweg zeitgenössischer Unterhaltung. Schon Zeitgenossen wie der große schwarze Schriftsteller W.E.B. Du Bois haben das kritisiert; beispielsweise indem er seinen jungen Kollegen Claude Festus McKay für seinen Roman „Home to Harlem“ angriff, weil der weiße Vorurteile bediene. Aber diese literarische Kritik war sehr sanft gemessen an dem, was in den 60er und 70er Jahren an „junger schwarzer Kritik“ auf die Künstlergeneration der „Harlem Renaissance“ hernieder ging. Die „Harlem Renaissance“ war, wie ihre europäische Namenspatin, sicher keine Renaissance. Aber sie war ebenso sicher Geburtshelferin der modernen schwarzen Identität im literarischen wie im musikalischen Ausdruck, die einen großen Einfluss auf die Kultur der ganzen

„modernen“ Welt ausübte. Das wurde bereits deutlich, als die Weltwirtschaftskrise Ende der Zwanziger Jahre eine „Neue Zeit“ ankündigte.

Dem vergangenen 20. Jahrhundert, das wie ein Alptraum auf der Welt lastet, ist in sein dramatisches Geschehen glücklicherweise auch die kulturell so bedeutende Harlem Renaissance eingebunden. Sie hat diesem Jahrhundert eine besondere Note, einen schönen Ton der Befreiung kultureller Selbstfindung und Selbstbehauptung hinzufügt.

Das Gedicht „The White House“ von Claude McKay transportiert dies meisterlich.

The White House

Claude McKay (1889-1948)

Your door is shut against my tightened face,
And I am sharp as steel with discontent;
But I possess the courage and the grace
To bear my anger proudly and unbent.

The pavement slabs burn loose beneath my feet,
And passion rends my vitals as I pass,
A chafing savage, down the decent street;
Where boldly shines your shuttered door of glass.

Oh, I must search for wisdom every hour,
Deep in my wrathful bosom sore and raw,
And find in it the superhuman power
To hold me to the letter of your law!

Oh, I must keep my heart inviolate
Against the potent poison of your hate.